

Zwölfter Konzilsbericht

Brief aus Rom von Mario Galli: Das Konzil ist auf gutem Weg – Nur die Deutschen sind anderer Meinung – Die «Perfektionisten» sind nicht zufrieden – Die «Sinnspeise» der Aussagen – Man soll glücklich sein, daß das Konzil etwas «Unfertiges» zustande bringt – Wie spricht man zu einer «Menschheit in Entwicklung»? – Hirtenamt der Bischöfe: Die Bischöfe sollen für die ganze Kirche Sorge tragen – Neuordnung der römischen Kurie – Internationalisierung – Weihbischöfe – Wie sollten Hirtenbriefe sein? – Die Bischöfe sollen nach neuen Wegen suchen – Wird das alles nur auf dem Papier bleiben? – Religionsfreiheit: Die Begründung – Freiheit und Toleranz – Der Gang der Diskussion – Erklärungen von großem Format – Spanische Bischöfe in der Bar – Pflicht, die Wahrheit zu suchen – Die Erklärung schwebt in «lichten Höhen» – Geben wir doch zu, in jedem von uns sitzt ein Atheist – Erklärung über die Juden: Wer hat Gott ermordet? – Politisches

Trommelfeuer – Positiver als Johannes es gedacht hat – In der «Unfertigkeit» liegt eine ökumenische Hoffnung.

Wir kommentieren

die Reife zur Ehe und zum Priestertum: Ist man zur Zeit der Ehe und der Weihe «reif»? – Juristische Rechtsfähigkeit – Gesamtmenschliche Reife – Kann sich ein «unreifer Mensch» gültig verpflichten? – «Innerseelische Kompromisse»? – Ein massiver Verdrängungsprozeß unter den Kandidaten zum Priesterstand – Erfolg, Studium, äußerer Aktivismus – Neurotische Symptome – Herz-, Magen-, Darmneurosen, Migränen, Asthma – Besinnung auf die natürlichen Grundlagen der menschlichen Wirklichkeit.

die Weltausstellung der Fotografie: Was ist der Mensch? – Innenschau eines Besonderen – Hier wird etwas geleistet, was man sonst nur philosophischen Traktaten zutraute – Dimensionen des Menschlichen – Der heutige Mensch –

Der Bruder – Der Mann hinter der Maske – Die Frau, ein Zeugnis für die Transzendenz – Abbild des Schöpfers – Kinder und Dämonen – Der «überdrehte Mensch» – Jugend – Sport – Zufälle und Zwischenfälle des Menschenlebens – In das Geheimnis eingetaucht – Der authentische Mensch.

Philosophie

Grundströmungen der heutigen Philosophie (2): Die wissenschaftliche Philosophie des modernen Menschen – Wendung zur Welt: Der Entwurf von Pierre Teilhard de Chardin – Fragen an die Theologie – Wendung zum Menschen: Blondel – Maréchal – Bloch – Philosophen des menschlichen Daseinsdynamismus – Wendung zum Bruder: Der Personalismus als Denkanlage – Grundeinsichten – Entwurf einer christlichen Philosophie unserer Zeit.

Buch — Erklärung — Zuzchrift

BRIEF AUS ROM

Weil die allgemeine Stimmung die Luft ist, in der wir uns geistig bewegen, erlauben Sie zu Beginn nochmals ein ganz kurzes Wort dazu.

Die Weltstimmung und die Deutschen

Es fällt mir auf, daß in der weiten Welt – mit Ausnahme von Deutschland – eine sehr positive Stimmung gegenüber dem Konzil herrscht. Das bezeugen nicht nur die großen Weltzeitungen (von den ausgesprochen katholisch orientierten will ich ganz absehen), es bestätigen dies auch Journalisten aller Art, die von allen Ländern in diesen Tagen nach Rom kommen. So ist zum Beispiel ganz Amerika mit *Kardinal Cushing* einverstanden, der, nach USA zurückgekehrt, beim Verlassen des Flugzeugs sagte: «Das Konzil ist auf gutem Weg.» Die große Zeitung *New York Times* hat in dieser Session bereits drei «Editorials» über das Konzil gebracht, voll des Lobes – nicht nur über die Erklärung von der religiösen Freiheit. Der wegen seiner spitzen Feder weltbekannte Korrespondent von *Le Monde* in Paris schreibt zur Zeit überaus positive Artikel. Niemand hat das diesen Journalisten befohlen. Es ist ihr ehrlicher Eindruck. Die Deutschen jedoch sitzen abseits von der allgemeinen Meinung, und jeder, der von Deutschland hierher kommt, berichtet von einer niedergedrückten Stimmung. Ich frage mich nach der Ursache.

Ich stelle mit einiger Besorgnis fest, daß die Deutschen hier

(was die Konzilsberichte betrifft) wenig Kontakt mit anderen Nationen haben («sie schmoren im eigenen Fett», um ein Wort Churchills abzuwandeln). Das allein ist schon übel genug – aber es kommt dazu (ich will es so freundlich als möglich sagen), daß sie eine fast unüberwindliche Neigung zum Perfektionismus haben. Sie tragen ein völlig unwirkliches Idealbild in sich, von wo aus sie alles beurteilen. Das Idealbild ist völlig starr (auch steril), und daher sind sie nicht imstande, eine «Bewegung», eine «Entwicklung» richtig in den Blick zu bekommen. Das Urteil gilt natürlich nicht von den Deutschen in ihrer Gesamtheit, sondern nur von gewissen Cliquen in der Publizistik, die allerdings einen fast beherrschenden Einfluß besitzen.

Daß es auch andere Deutsche gibt, zeigte kürzlich *Professor Ratzinger*, der für Journalisten das berühmte Herzstück des ganzen Konzils, das Kapitel über die Kollegialität der Bischöfe, kommentierte. Wer ihn kennt, weiß, daß der vorliegende Text noch lange nicht dem entspricht, was er in dieser Hinsicht für vertretbar und richtig hält. Aber davon sprach er gar nicht. Hingegen zeigte er auf, welcher gewaltigen Unterschied der jetzige Text zu dem des Anfangs vor zwei Jahren aufweist, und wie, von einer Fassung zur andern, die Entwicklung stets in der gleichen Richtung fortschritt. Er meinte (da ja auch der jetzige Text, bei allem Gewicht, den er als Ausdruck der Lehre der Kirche habe, keine abschließende Defi-

nition darstelle), das Wichtigste sei, aus dieser Entwicklung die «Sinnspitze» der vorliegenden Aussagen zu beachten, die eben weiterreicht, als da mit nackten Worten (und oftmals ängstlich eingepackt in schützende Hüllen, zum Beispiel wird 25mal der Primat auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes genannt in der Wendung: «unbeschadet ...») gesagt wird.

Die «Sinnspitze» als Schlüssel

Ich glaube, dieser nachdrückliche Hinweis von Prof. Ratzinger auf die «Sinnspitze» ist geradezu der Schlüssel für fast alle Aussagen dieses Konzils. Er gilt vom Marienkapitel wie von der Erklärung über die religiöse Freiheit; er gilt vom neugefaßten Schema über das Hirtenamt der Bischöfe und am allerdeutlichsten von dem Schema über die Offenbarung. Ich kann darin auch keinen Grund zum Klagen oder gar zum Spotten finden. Ich muß ehrlich bekennen, ich bin glücklich, daß alle diese Aussagen etwas Unfertiges an sich haben, den Stempel des Unvollkommenen tragen, ja geradezu nach Weiterentwicklung schreien. Sie sind nämlich keineswegs ein sogenannter «fauler Kompromiß», ein «unentschieden» ausgegangenes Spiel. Sie weisen alle eine «Sinnspitze» auf, die völlig eindeutig ist, sobald man sie mit den Texten vor zwei Jahren vergleicht.

Sie werden einwenden, das sei doch ein fertiger Unfug, zu sagen, man sei über den unfertigen Charakter der Konzilsaussagen glücklich. Aber ich bitte zu bedenken, daß wir heute in einer Entwicklung der Menschheit auf allen Gebieten stehen, wie wir sie in ihrer Geschichte noch nie erlebt haben. Die Aussagen der Kirche sind immer zu jemand hin gesagt. Wenn sie auch ewige Wahrheiten enthalten, so gewinnen sie durch den je verschiedenen Beziehungspunkt doch ein je neues Licht, differieren also in der Art, wie sie sich präsentieren, heben selbst an der ewigen Wahrheit diese oder jene Seite stärker hervor, ziehen andere Verbindungslinien unter den ewigen Wahrheiten, decken neue Tiefen auf, verdecken andere – kurz, die ewige Wahrheit Gottes, eingesenkt in die Geschichte der Menschen, selber Geschichte geworden, ist mit uns dauernd unterwegs. Das ist ein wesentlicher Zug der Offenbarung, deren Kern eben die Menschwerdung Gottes ist. In ruhigen Zeiten kann dieser Aspekt stark zurücktreten, zumal wenn sie lange andauern – und das kann Jahrhunderte bedeuten. Kaum merkt man, daß der Strom sich bewegt; fast spiegelglatt (wie ein See) glänzt seine Oberfläche. Trotzdem, der See hat seinen Ausgang, und plötzlich wird alles Bewegung: die Wasser drängen sich durch enge Felsen, stürzen vielleicht in Kaskaden herab. Grundsätzlich hat sich nichts geändert (nicht das Wasser, nicht seine Schwerkraft, nicht die Anziehung der Erde); aber das Bild, das sich uns darbietet, ist ein völlig verschiedenes. Was vorher dem Auge nicht sichtbar war, die Bewegung des Wassers, ist plötzlich sein auffallendstes Merkmal geworden. Das ist natürlich nur ein «hinkendes» Bild. Es verdeutlicht aber vielleicht doch, was gemeint ist. In der Situation der engen Klamm, des schmalen Bettes, wäre es ein fertiger Unfug, nach dem spiegelglatten See zu rufen.

Deshalb haben manche vor drei Jahren dem Konzil mit größter Sorge entgegengesehen. Sie fürchteten – und nicht ganz zu Unrecht –, das Konzil werde mitten in der Entwicklung sich bemühen, auf allen Gebieten Abschließendes zu sagen, den Strom zu hemmen, Unfertiges als fertig zu erklären, vielleicht gar die Bewegung des Wassers einfach zu leugnen. Das war tatsächlich die Gefahr dieses Konzils. Im Gegensatz zu allen bisherigen mußte es zwar eine vorhandene Entwicklung deutlich markieren, durfte sie aber nicht abschließen. Die Marksteine, die es setzt, müssen Wegleitungen, Richtlinien sein, nicht Staudämme oder Barrieren. Man konnte sich fragen, ob Konzilsdekrete dieser Aufgabe überhaupt gerecht werden können. Von vorneherein war das nicht auszumachen. Die vorliegenden Texte der dritten Session aber zeigen, daß das möglich ist – und deshalb finde ich sie trotz und wegen ihrer Unfertigkeit gut. Freilich, muß hinzugefügt werden, gilt das nicht von jeglicher Mangelhaftigkeit, sondern nur von jenen, die eben – wie Ratzinger sagt – eine «Sinnspitze» aufweisen.

Aber ist das denn auch wirklich wahr? Für die Hauptpunkte des Kirchenschemas hat es Ratzinger meisterhaft aufgezeigt. Wir haben bereits im letzten Brief davon gesprochen.

Ich will jetzt nur eine kleine Geschichte beifügen, die, im Gegensatz zu vielen Erzählungen negativer Art in sogar großen deutschen Zeitungen (etwa kürzlich: «Protestgemurmel im Petersdom», woran buchstäblich kein wahres Wort war), den Vorteil hat, wirklich passiert zu sein. Am Tag nach der Gesamt Abstimmung über das Bischofskapitel, die bekanntlich erstaunlich positiv verlief, ging *Msr. Arrighi* vom Sekretariat der Einheit am Tisch der Sekretäre *Feliciis* (des Generalsekretärs) in der Konzilsaula vorbei. «Warum so traurig», frug er die finster dasitzenden Herren. «Wir erkennen im neuen Text unsere alte Kirche nicht wieder», war die prompte Antwort. «Aber bitte», sagte Arrighi, «dann müssen Sie umsideln zu den Beobachtern; dort finden Sie bereits einen Altkatholiken.»¹

Die kleine Episode zeigt, daß die römischen Herren weit besser die Sinnspitze verstanden haben als die unverständigen Zeitungsschreiber, die glauben, stets neue Geschichtlein erfinden zu müssen, weil «sonst ja nichts los sei». Sie laufen immer am Straßenrand – auf der Suche nach «Bäumen», anstatt zu begreifen, daß die Straße selbst das Interessante und Wichtige ist.

Nachdem ich diesen Gesamtrahmen gespannt habe, kann ich nun rasch die Themen der letzten vierzehn Tage in dem genannten Sinn deuten.

Die Vorlage über das Hirtenamt der Bischöfe

Sie ist aus zwei Gründen nicht wieder zu erkennen. Erstens, weil sie in ihrem ersten Teil nun wirklich den vor einem Jahr vergeblich von vielen geforderten Anschluss an das dritte Kapitel im Kirchenschema mit den dogmatischen Aussagen über die Bischöfe und ihre Kollegialität gefunden hat. Da heißt es zum Beispiel

▷ in Nr. 5: Die Väter des Konzils wünschten «sehr» (*magnopere*), daß einige Bischöfe aus verschiedenen Weltteilen dem obersten Hirten der Kirche «kräftiger» zur Seite stünden – und (so das dem Papst gefalle) eine Gruppe oder einen Rat bei ihm bildeten, der die Teilnahme aller Bischöfe an der Sorge um die ganze Kirche zugleich zum Ausdruck bringen könnte.

Darf ich bemerken, daß die Bildung dieses Rates schon auf dem Weg ist! Für die Kommunikationsmittel hat der Papst einen solchen Rat bereits bestimmt. Die Bischöfe sind nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf fünf Jahre ernannt, damit es ständige Blutauffrischung gibt und sich kein verknöchertes Bürokratismus einschleicht, wie es ja gerade bei den sogenannten Massenmedienfachleuten nur zu leicht vorkommt. Die Namen sind noch nicht publiziert. Also nenne auch ich sie nicht. Periti sind ihnen beigefügt. Das ist nun neben dem Liturgierat der zweite. Sie haben paradigmatische Bedeutung für weitere.

▷ Die Nummern 9 und 10 befassen sich mit den Dikasterien der römischen Kurie. Ihre «Neuordnung» wird gewünscht insbesondere was ihre «Zahl, Namen, Zuständigkeit, die Art ihres Vorgehens und ihre Koordinierung» betrifft.

▷ Auch soll ihr Mitgliederbestand nach Möglichkeit internationalisiert werden, «damit die Zentralorgane auch wirklich ein universales Gepräge erhalten».

▷ Die Weihbischöfe sollen – auch das als Folge des Kirchenschemas – ein Recht haben, am Konzil teilzunehmen; auch von den Bischofskonferenzen dürfen sie nicht mehr ausgeschlossen werden.

Sie wundern sich, daß von all dem in der Presse so gut wie nichts verlautet wurde. Der Grund ist einfach. Weil über diese Dinge in der letzten Session bereits debattiert wurde, waren sie diesmal von der Diskussion ausgeschlossen. Anders gesagt: diese Texte sind bereits der Niederschlag der

¹ Man sollte Geschichten nicht «erklären». Dennoch, um Mißverständnissen vorzubeugen: Die Pointe dieser scherzhaften Geschichte liegt in der bloßen Vokabel und nicht in der Sache. Gerade die Altkatholiken (oder Christkatholiken, wie sie sich in der Schweiz nennen) haben den Eindruck, daß ihr ureigenes Anliegen vom I. Vaticanum (die Betonung des Bischofsamtes) durch das jetzige Konzil eine Bestätigung und Rechtfertigung erfährt.

Diskussionen vom vergangenen Jahr, deren Gewicht freilich durch die lauten Protestschreie der Kardinäle *Browne, Ruffini, Ottaviani* und einiger Bischöfe, wie *Carli*, nicht recht zur Geltung kam. Dieses Mal hat – eigentlich widerrechtlich – nur *Carli* seine Stimme erhoben und giftig bemerkt, die Kollegialität sei ja noch nicht beschlossene Sache, also könne man doch keinen Text vorlegen, der sie voraussetze. Man ließ ihn reden, denn selbstverständlich wird über dieses Schema erst abgestimmt werden, wenn das Kirchenschema unter Dach ist. Sie wissen, der Weg dahin ist ja gar nicht mehr weit. *Carli* versank wie ein Ertrinkender im Meer der 2000.

Der zweite Grund für die Neugestaltung des Schemas aber war die Verschmelzung der Bischofsvorlage mit dem noch nicht besprochenen Schema über die Seelsorge. Diese neuen Teile unterlagen jetzt der Aussprache. Ich muß sagen, das Schema, das voriges Jahr von einem Bischof als ebenso klassisch durch seine Kürze wie erbärmlich durch seinen dürftigen Inhalt genannt worden war, ist jetzt ein wirklich lebenskräftiges geworden. Was hier zum Beispiel über das Lehramt der Bischöfe gesagt wird, wie ihre Hirtenbriefe nicht nur – wenn auch in erster Linie – auf rein übernatürliche Dinge eingehen müßten, sondern auch aufzeigen sollten, wie die irdischen Dinge und menschlichen Einrichtungen zum Fortschritt hochbedeutsam seien, wie sie sich mit den Dingen befassen müßten, die lebensvolle Probleme darstellen (als Beispiel unter anderen werden genannt: Arbeit und Freizeit, Kunst und Technik, Gesellschaft des Überangebots), das läßt einem das Herz hüpfen. Zumal die französischen Bischöfe drangen darauf, daß hier noch konkreter gesprochen werden müsse, daß der Bischof nach neuen Wegen zu suchen habe, um mit seinen Leuten in Austausch zu treten, daß auch ein gutes Studium der religiösen Soziologie heute unerlässlich sei für rechte Verkündigung. Was mir aber am meisten auffällt, ist die Betonung der Ungläubigen, die immer wiederkehrt. Der Bischof müsse sich für sie verantwortlich wissen. Er müsse sich Gedanken machen über ihre Probleme und auf sie eingehen. Da ist also offensichtlich etwas aus dem Erlebnisbereich und dem Anliegen der Arbeiterpriester in ein Konzilschema eingegangen. Ich finde das einfachhin großartig.

Ich will, um nicht zu lang zu werden, weitereilen, obwohl hier in Richtung «Sinnspitze» noch sehr viel zu sagen wäre, etwa über Neueinteilung von Diözesen aus reinem Seelsorge-Interesse (!) oder über die Versetzung von Pfarrern, wo das Wohl der Gläubigen dies «nahelege», und daß das rasch und ohne Verzug geschehen müsse, usw. «Wenn nur nicht alles auf dem Papier bleibt», möchte man ausrufen.

Die Erklärung über die Religionsfreiheit

Es war für mich eine Überraschung, daß in der Aussprache nur ein einziger Bischof sich eindeutig gegen die Notwendigkeit einer solchen Erklärung wandte. Wenn ich sage Religionsfreiheit, dann ist damit nicht nur die katholische Kirche, sind nicht nur die christlichen Bekenntnisse gemeint, sondern alle Menschen in Fragen der Religion. Freiheit ist in erster Linie ein Nicht-Recht des andern: niemand hat das Recht, sich mit Gewalt, direkt oder indirekt, in den Bereich der Religion einzudrängen. Das gilt nicht nur in bezug auf den einzelnen, es gilt auch gegenüber Gruppen religiöser Art. Soweit scheinen sich tatsächlich so gut wie alle Väter einig! Auch viele Spanier, auch *Parente*, der Sekretär des Hl. Offiziums, auch andere Italiener haben sich in diesem Sinne ausgesprochen. Wirft man einen Blick auf die Kirchengeschichte bis in die allerjüngste Zeit, dann ist die Tatsache wahrlich erstaunlich.

Eine große Divergenz zeigt sich jedoch, sobald nach der Begründung der Religionsfreiheit gefragt wird. Geben wir zu, daß das tatsächlich eine sehr schwierige Frage ist.

Die Bischöfe haben die verschiedenen hier anzuvisierenden Gesichtspunkte hervorgehoben: Religions- und Gewissensfreiheit, die sicher zu-

sammenhängen, aber doch nicht identisch sind, wie P. de Riedmatten durchaus richtig in «Orientierung» (1964, S. 54 ff. und 63 ff.) hervorgehoben hat; der Unterschied von Freiheit und Toleranz; objektive und subjektive Wertordnung in ihrem gegenseitigen Verhältnis; was hat man heute unter einem Staat zu verstehen; inwiefern und mit welcher Begründung kann der Staat die Religionsfreiheit einschränken, aber auch eine Religion begünstigen; wie verhalten sich Staat und Gesellschaft zueinander?

Sie sehen, es wäre ein großes Schema auszuarbeiten, wenn man all diesen Fragen auch nur einigermaßen gerecht werden wollte. Hier aber handelt es sich nur um eine «Erklärung». Ich gehe also auf all die Voten nicht weiter ein, begnüge mich, die inhaltsreichsten Interpellationen hier zu nennen, damit ich sie später (nach der Session) eingehend wieder aufgreifen kann, und zeichne in der Hauptsache den Gang der Diskussion.

Erklärungen von großem Format gaben ab:

Kardinal Léger verlangte, daß die Begründung so formuliert sein müsse, daß sie auch den modernen Ungläubigen einschließe, wozu er einen Weg wies.

Erzbischof Cantero von Saragossa (er war Mitglied der Kommission und im wesentlichen für die Vorlage) zeigte die notwendige Unterscheidung von Gewissens- und Religionsfreiheit auf, die im Schema fehlt, sich aber einbauen läßt. Nach seiner Intervention beglückwünschten ihn drei spanische Bischöfe in der Bar, was zeigt, daß keineswegs «alle Spanier» gegen die Vorlage waren, wie eine schematisierende Presse schrieb.

Bischof Primeau von Manchester, USA, zeigte den Zusammenhang von persönlicher Gewissensfreiheit und äußerer Religionsfreiheit sehr einleuchtend auf, womit er die Gedanken Canteros glücklich weiterführte. *Primeau* entwickelte sich überdies immer mehr zu einem der führenden Köpfe des Konzils und im besonderen der USA-Bischöfe.

Erzbischof Hurley von Durban (Südafrika) zeigte in scholastischer Klarheit auf, weshalb der Staat nicht die Pflicht der öffentlichen Gottesverehrung habe.

Zum Gang der Diskussion: Hintergründig ging der Streit darum, ob man eine bloße Erklärung der Kirche erlassen solle, daß sie für die Religionsfreiheit aller eintrete, oder ob man ihr auch eine Begründung beifügen wolle. Unseligerweise sprach sich der Amerikaner *Kardinal Ritter* – verwirrt durch die Schwierigkeit der Begründung – für die erste Lösung aus. Das hatte zur Folge, daß *Parente*, der Mann des Hl. Offiziums, der am folgenden Tag reden sollte, sich unpäplich meldete, seine vorbereitete Intervention umarbeitete und einen Tag später als Gefolgsmann Ritters sein Wort in die Waagschale warf. Die Schlacht schien damit für die Vertreter der «Sinnspitze» verloren. Man wäre mit einer Erklärung ohne weitere Begründung etwa bei der denkwürdigen Rede *Pius XII.* an die Juristen (1953) stehen geblieben. So gut diese Rede war, bannte sie doch nicht den Vorwurf, daß die katholische Kirche grundsätzlich gegen eine allgemeine Religionsfreiheit sei und nur aus Erwägungen der Toleranz angesichts der Weltlage sich praktisch zu ihr bekenne. Aber gerade darüber sollte die Erklärung ja hinausführen. Die Niedergeschlagenheit der Periti war allgemein. Man hatte aber nicht mit dem Papst gerechnet. Als letzter aller Redner erhob sich *Titularbischof Carlo Colombo* (er hat erst dieser Tage vom Papst das Pallium erhalten), der Theologe des Papstes: er bestand nachdrücklich auf einer Lehrgrundlage, deren die Erklärung nicht entraten könne.

Freilich forderte er eine Neuordnung und überdies eine Ergänzung der Vorlage. Nach ihm hat die Religionsfreiheit eine doppelte Grundlage: (erstens) das natürliche Recht des Menschen, die Wahrheit in moralischen und religiösen Fragen zu suchen und ihr nach bestem Gewissen zu folgen; (zweitens) die Freiheit des christlichen Glaubensaktes. Dem entsprechen: die Pflicht, die Wahrheit zu suchen und ihr zu folgen, wozu auch die rechten Mittel angewendet werden müssen, der besondere

Wert der Wahrheit unter dem Gesichtspunkt des Gemeinwohls. – Das Problem des Verhältnisses zwischen den Rechten der Person und der Glaubensfreiheit und den Forderungen des Gemeinwohls sei nicht eindeutig zu lösen. Es gebe je nach Umständen, Personen, öffentlichen Sitten und Einrichtungen verschiedene Anwendungsmöglichkeiten. Immerhin gebe es gewisse Leitgrundsätze, aus denen die Gewissensfreiheit genügend hervorgehe, wie sie «mit Recht» heute von den meisten gefordert werde.

Selbst mit diesen Korrekturen wird die Erklärung der Klarheit ermangeln. *P. de Broglie* hat sie unter anderen einer sehr minutiösen Analyse unterworfen, die alle ihre Schwächen sichtbar macht. Ich glaube aber nicht, daß er mit seinem Entwurf beim Sekretariat durchdringen wird, das sich mit ein paar wesentlichen Hinweisen auf die dem Menschen notwendige Freiheit, dem Gewissen in religiösen Fragen zu folgen, einerseits und auf die notwendige Freiheit des Glaubensaktes, die sich aus seiner Natur ergibt, andererseits, begnügen will.

Lassen Sie mich dazu noch bemerken, daß es den Tatsachen nicht entspricht, wenn immer wieder behauptet wird, die Vorlage sei in der Hauptsache ein Werk des amerikanischen Jesuiten *Murray*. Er selbst weiß zwar jetzt seit Beginn der Session in Rom. Ich selbst habe mehrfach mit ihm gesprochen. Er leugnet aber seine Autorschaft energisch, ja er ist mit manchen Aussagen der Vorlage keineswegs zufrieden. Die Vorlage wird man, vermute ich, mit mehr Recht *Msgr. Pavan* und dem Dominikanerpater *Hieronymus Hamer*, Konsultor am Sekretariat für die Einheit der Christen, zuschreiben.

Zum Abschluß möchte ich *Professor Skydsgaard* den Vertreter der Lutherischen Kirche in Dänemark, anführen. Auf meine Frage, wie ihm die Erklärung gefalle, erwiderte er etwa folgendes. «Natürlich begrüße ich sie sehr, kann mich dabei aber eines gewissen Mißbehagens und einer gewissen Besorgnis nicht erwehren. Die Erklärung schwebt in lichten Höhen und scheint sich auf die Menschen zu beziehen die alle guten Willens sind. Existentiell trifft sie den konkreten Menschen von heute nicht. Geben wir doch zu, in jedem von uns sitzt auch ein Atheist. Dazu hätte hier etwas gesagt werden müssen ...» So ist die Erklärung gewiss zu begrüßen, aber hat noch etwas sehr Unfertiges an sich. Sie fordert geradezu zu weiteren theologischen Arbeiten heraus.

Zur Erklärung über die Juden

Endlich ein kurzes Wort zur Erklärung über die Juden. (Ich lasse den zweiten Teil über die nichtchristlichen Religionen beiseite.) Den Streit über das Wort «Deizid» (Gottesmord), die fragliche Auslegung von Röm. 11 und Ähnliches setze ich als bekannt voraus und will nur einige ergänzende Bemerkungen beifügen.

KOMMENTARE

Reife zur Ehe oder zum Priestertum

Psychologische Bemerkungen

Seit mehreren Jahren häufen sich jene Fälle, bei denen Eheleute auf die Annullierung ihrer Ehe drängen mit der Begründung, sie seien bei Abschluß der Ehe nicht reif genug gewesen, um die wirkliche Tragweite ihres Entschlusses zu ermessen. Ähnlich lassen Ordensobere und Bischöfe verlauten, daß die Zahl der Priester sich vermehre, die erklären, sie seien zur Zeit der Weihe unter innerseelischem-moralischem Druck gestanden und in ihrer Entscheidung doch nicht genügend frei gewesen.

Es ist für manche kirchlichen Behörden schwierig, diese Begründung zu verstehen und als stichhaltig anzunehmen. Sind denn heute die jungen Menschen nicht viel besser unterrichtet und aufgeklärt über das Wesen der Ehe und alle damit zusammenhängenden Fragen, als frühere Generationen es je waren? Und wird in den Priesterseminarien nicht viel deut-

► Leider steht die Erklärung im politischen Trommelfeuer, und zwar von beiden Seiten! Sowohl die arabischen Länder wie auch Israel haben versucht und versuchen noch immer, aus ihr politisches Kapital zu schlagen. Man darf hier nicht einseitig alle Schuld den arabischen Ländern zuschieben. Ich weiß, daß dieser Satz auch mißbraucht werden kann, aber die Ehrlichkeit verlangt ihn. Damit ist nicht allen Juden ein Vorwurf gemacht, vielleicht nicht einmal ihrer Mehrheit. Von Einzelheiten, die ich anführen könnte, will ich mich aber enthalten.

► So wahr es ist, daß die politische Einflußnahme den Anlaß bildete, den zweiten Text gegenüber der ersten Vorlage gegen den Willen des Sekretariats (ja unter Ausschluß desselben) abzuschwächen, so kann doch nicht gesagt werden, daß politische Motive den eigentlichen Grund zur Textänderung bildeten. Der Grund waren tatsächlich die theologische Schwierigkeiten, die von gewissen Seiten (*Msgr. Felici* und Mitglieder der Theologischen Kommission) erhoben wurden und die auch auf den Papst nicht ohne Eindruck blieben. Es gelang dem Sekretariat nicht, die hier aufgetauchten Zweifel völlig zu beseitigen, und ich bezweifle daher, ob man das Wort «Gottesmord», an dem sich die Gegensätze festgekrallt haben, in den Text wieder einfügen wird. Ich denke, man wird es vorziehen, sich mit der Sache zu begnügen.

► Die Aussprache hat eigentlich die ganze Erklärung auf eine völlig neue Ebene gestellt. Johannes XXIII. hat – aus dem Bestreben, Schlacken, die sich an der Kirche angesetzt haben, auszuräumen – eigentlich nur eine eindeutige Verurteilung jeglichen Antisemitismus' beabsichtigt. Sein Anliegen war ein rein negatives. Die Aussprache aber hat ganz eindeutig – im Sinn der Öffnung der Kirche zum Gespräch – ein positives Anliegen, nämlich auch mit dem gläubigen Juden in ein solches einzutreten! Das erfordert natürlich eine Würdigung der heilsgeschichtlichen Rolle des jüdischen Volkes, die Suche nach dem gemeinsamen Gut des Glaubens (Psalmen, Hl. Schrift des Alten Testaments, Treue Gottes gegenüber seinem erwählten Volk), also eine Theologie des Judentums' als geschichtlicher Realität. Hierin liegt eigentlich der Fortschritt, und wenn auch eine kurze Erklärung notwendig unvollkommen bleiben muß, wird die «Sinnspitze» doch ganz unverkennbar sein.

*

Zum Abschluß – vom Schema der Offenbarung werde ich nächstes Mal berichten, obwohl die Diskussion eigentlich schon fertig ist – noch dieses: Vorgestern traf ich mit *Dr. Lukas Vischer* vom Ökumenischen Rat kurz zusammen. Ich setzte ihm die hier dargelegte Idee von den «Sinnspitzen» auseinander und er meinte: «Da können Sie auch mich als Vertreter des Protestantismus, sogar namentlich, nennen. Auch wir sehen vom Standpunkt der Ökumene aus in dieser Unfertigkeit eine ökumenische Hoffnung. Ökumene ist Weg, der noch lange nicht zu Ende gegangen ist.» So drückte sich auch der *Relator zum Ökumeneschema* aus, als er sagte: «Es gibt nicht eine katholische und eine evangelische Ökumene, sondern nur eine einzige, deren weiteren Weg niemand kennt, bei der aber sichtbar ist, daß der Heilige Geist sie leitet.» *Mario von Galli*

licher und klarer als je den Seminaristen auch die ganze Schwierigkeit ihres zukünftigen Berufes aufgezeigt, ja werden die Kandidaten des Priestertums nicht viel sorgfältiger ausgewählt, unterrichtet und schließlich auf die völlige Freiheit aufmerksam gemacht, mit der sie die mit dem Priesteramt verbundenen Lasten auf sich nehmen sollten, als dies während Jahrhunderten früher der Fall war? Wie läßt sich also die erwähnte Schwierigkeit mancher Eheleute und mancher Priester verstehen?

Juristische Rechtsfähigkeit und gesamt-menschliche Reife

Man ist heute allzu leicht geneigt, bei der Beurteilung der persönlichen Reife das Verstandeswissen und die Freiheit des Willens zu überschätzen. Weil man gedankenlos von der Voraussetzung überzeugt ist, das Eigentlich-Menschliche sei mit diesen beiden seelischen Kräften gegeben und verbürgt, ver-

gißt man, daß die psychologische Anthropologie seit fünfzig Jahren nicht müde wird, darauf aufmerksam zu machen, daß wir vielmehr in der Ganzheit des Zusammenspiels aller seelischen Schichten und Funktionen dieses Eigentlich-Menschliche erblicken und harmonisch entwickeln sollten. Wenn man für qualitativ wichtige Lebensprobleme an das Eigentlich-Menschliche appellieren muß, dann darf die Verfassung der unterschwellig seelischen Kräfte auf keinen Fall außer acht gelassen werden. Der Zustand der Triebkonstitution und Triebintegration sowie die Kultur der Gefühlskräfte und des Gemütes spielen eine außerordentlich bedeutsame und nicht selten verhängnisvolle Rolle. Ohne eine durchschnittliche, aber deutliche Kenntnis dieses unterschwelligen, hochexplosiven psychischen Potentials und ohne seine konkrete Berücksichtigung kann von einer auch nur relativen seelischen Reife und von der Fähigkeit für unwiderrufliche Lebensentscheidungen nicht gesprochen werden. Man hat sonst wohl manchmal hochintelligente und ideale jugendliche Menschen vor sich, aber keineswegs Menschen, die fähig sind, sich auf Lebensdauer für die Bindung an einen Partner oder für die Übernahme ewiger Gelübde gültig zu verpflichten. Auch wo es niemals zu schwerwiegenden Konflikten in der Ehe oder im Priester- und Ordensleben kommt, darf in solchen Fällen an der Gültigkeit der entsprechenden Verpflichtungen mit gutem Grund gezweifelt werden. Mag die juristische Rechtsfähigkeit vorhanden sein, die psychische Reife und vollmenschliche Verantwortlichkeit gehen solchen erwachsenen Kindern und Jugendlichen ab.

Verhängnisvolle Auswirkungen einer Teil-Erziehung

Die Reife zur Ehe oder zum Priestertum und zu Gelübden darf also nicht mit der Reife für das bürgerliche und profane Berufsleben verwechselt werden. Viele Ehe-Unreife und Untaugliche für ein echtes religiöses Leben können durchaus sehr begabt sein, um sich im zivilen Leben zurechtzufinden und um ihren Unterhalt in erstklassiger Weise zu verdienen. Es ist darum erfahrungsgemäß falsch, von der «Gesamterziehung», wie sie für gewöhnlich bis zum zwanzigsten Lebensjahr in der Familie oder im Seminar geleistet wird, auch die Reife zu unwiderruflich bindenden Lebensentschlüssen zu erwarten. Man vergesse nicht, daß neben denjenigen, die später selbst erklären, sie seien in jener Zeit unreif gewesen, noch viele stehen, die zu einer solchen Erklärung weder den Mut noch die Einsicht finden, die sich aber, wie es den Psychotherapeuten offen von Eheleuten und religiösen Personen gesagt wird, zu «arrangieren» wissen und allmählich innerseelische Kompromisse schließen. Diese Tatsache muß zum Aufsehen gemahnen, ihre Gefährlichkeit muß ernst genommen werden. Die «Gesamterziehung», auf die man sich beruft, ist eben in Wirklichkeit gerade das Gegenteil einer den ganzen Menschen erfassenden Erziehung. Sie berücksichtigt erfahrungsgemäß gerade die unbewußten Schichten in keiner Weise.

Die Psychologen stehen heute wie noch nie vor jenen Fällen, in denen während Jahrzehnten ein massiver Verdrängungsprozeß gefördert wurde. Die virtuose Verdrängung von Primärtrieben (wir denken in erster Linie an den Sexualtrieb, aber auch an den Sicherungstrieb und den bis zum Überdruß bekannten «klerikalen Machttrieb» u. a.) garantiert keineswegs die Eignung zur Dauerehe und zum Priestertum. Es nützt zum Beispiel nichts, daß ein Kandidat des Priesterstandes sich einige Jahre «gut gehalten» hat, wenn dieses Verhalten nur Resultat der reinen Willenshaltung ist und gleichzeitig durch die Verlagerung aller Kräfte auf Erfolg im Studium oder auf äußeren Aktivismus erreicht wurde. Es hilft auch für die Ehe nicht überaus viel, wenn zwei Menschen zwar im Braut-Unterricht über alle wesentlichen Aspekte einer katholischen Ehe ausführlich belehrt werden und wenn sie (meistens auf Grund schwerer Verkrampfungen) «ganz

rein» in die Ehe treten. Entscheidender wäre es, wenn sie für die Ehe erzogen würden, indem sie während längerer Zeit praktisch lernen, sich in das seelisch-geistig anders geartete Wesen des Geschlechtspartners zu vertiefen und einzulieben. Ohne diese viel mühsamere Arbeit erleben wir es immer wieder, daß selbst «vorbildliche» Ehen noch nach 15 und 20 Jahren plötzlich in Frage gestellt sind. Auch wenn wir genau wissen, daß «Reife» immer ein sehr relativer Begriff ist und bleibt, so dürfen wir uns trotzdem nicht auf eine Psychologie berufen, die von den unterschwelligen Tendenzen und Mechanismen nur eine geringfügige Kenntnis hatte. Eine solche Teil-Psychologie kann auch nur eine Teil-Erziehung begründen und führt darum auch nur zu immer wieder enttäuschenden Teil-Ergebnissen. Wer aber nicht zögert, vom Menschen in gewissen zerrütteten Eheverhältnissen oder in schweren Triebkonflikten ein heroisches Verhalten zu fordern, muß auch alles tun, um für solche Forderungen ein moralisches Recht beanspruchen zu dürfen; er muß die notwendigen Voraussetzungen schaffen, damit seine Forderungen erfüllt werden können.

Teil-Psychologie und Teil-Ethik

Die vorausgehenden Erörterungen könnten vielleicht als überflüssig und einseitig empfunden werden, wenn es sich nur um einen kleineren Prozentsatz von sogenannten «unreifen» Eheleuten und religiösen Personen handeln würde. Doch zeigt uns die immer stärker anwachsende Zahl von neurotischen Symptomen, daß es um eine durchaus aktuelle Problematik geht. Wir stoßen da auf viele Formen von Depressionen, Hemmungen, groben und feinen Aggressionen, von seelischen Selbstquälereien oder umgekehrt von infantil ausgelassener Unbefangenheit, von Störungen funktioneller Art (Herz-, Magen-, Darmneurosen, Migränen, Asthma usw.), von Berufsbehinderungen beim Predigen, Messelesen, von Skrupelhaftigkeit. Wiederum: Wir können nicht sämtliche menschlichen Unzulänglichkeiten aus der Welt schaffen, aber wir dürfen auch nicht die Augen davor schließen, daß es sich bei sehr vielen dieser Symptome keineswegs nur um solche Unzulänglichkeiten handelt, sondern um einen aufreibenden Kampf um die Ehe oder den Priesterberuf, um schwere Zuwissens-Konflikte. Es kann nicht überraschen, wenn es zu Kurzschlußhandlungen kommt, wenn eines Tages die immer nur verdrängten seelischen Kräfte durchbrechen. Man wollte einen Bau aufrichten, ohne genügend Voraussetzungen. Eine Teil-Psychologie, die nur den seelischen Oberbau des Verstandes und Willens berücksichtigt, den psychischen Unterbau der Triebe und Gefühle, die notwendige Basis, aber nicht richtig einschätzt, weil sie bis zum 25. Lebensjahr vielleicht keine Rolle spielen, oder sie vernachlässigt oder gar bekämpft, kann auch nur eine Teil-Ethik begründen: die Verantwortung für die nicht erfaßten und nicht gebildeten seelischen Kräfte fällt konsequent dahin. Nur: Von diesen unterschätzten und bekämpften Kräften her erfolgt dann meistens der Gegenstoß gegen das scheinbar so solid aufgerichtete Gebäude einer unauflöselichen Ehe und ewiger Gelübde.

Man darf sich nicht wundern, wenn heute gegen diese Partial-Ethik von seiten der Psychotherapie der Vorwurf einer gewissen Unwirksamkeit, ja einer sehr tiefen Unredlichkeit erhoben wird und wenn darüber hinaus mehr und mehr betont wird, daß aus der unreifen Haltung einer Partial-Ethik die schweren Verantwortungen für lebenslängliche Partnerschaft und ewige Gelübde nicht übernommen werden dürften. Man wird solche Auffassungen auf die Dauer nicht leicht nehmen können. Eine ehrliche Besinnung auch auf die natürlichen Grundlagen der menschlichen Wirklichkeit wird dringend notwendig und muß zu tiefgreifenden Änderungen im Bildungsprogramm der Priesterseminarien und in der Vorbereitung auf ein Leben in der Dauerehe führen.

Rudin

Eine fotografische Anthropologie

Zur Weltausstellung der Fotografie: «Was ist der Mensch?»

Zurzeit wird in sieben verschiedenen Museen im deutschen Sprachbereich – denen später noch über dreißig Museen in zwölf Ländern folgen werden – eine große Fotoausstellung mit 555 Fotos von 264 Fotografen aus dreißig Ländern gezeigt. In Zürich, wo die Weltausstellung ihre Weltpremiere erlebte, dauert sie bis zum 8. November (Kunstgewerbemuseum). Die Idee und die Konzeption der Ausstellung stammen von Karl Pawek, dem Begründer und langjährigen Redakteur der Zeitschrift *magnum*, der durch seine philosophische Betrachtung der Fotografie eine neue Stellung und Wertung verschafft hat. Seine Ideen sind vor allem in den beiden Werken «Totale Photographie» (Olten 1960) und «Das optische Zeitalter» (Olten 1963) niedergelegt. Die Ausstellung gibt Gelegenheit zu einer Reihe von Überlegungen und Gedanken.

Fotografie: «Innenschau eines Besonderen»

Was kann eine Anzahl von Fotografien mit der Frage «Was ist der Mensch» zu tun haben? Können Fotografien darauf überhaupt Antwort geben? Vor noch nicht sehr langer Zeit hätte man dies nicht zur Diskussion stellen können, denn was waren Fotografien in der Meinung der meisten Menschen? Erinnerungsbilder, Andenken an Angehörige und Freunde, historische Momentbilder, vielleicht für die Neugier von Schaulustigen, aber keineswegs von einem eigentlichen geistigen Wert. Und nun wird über eine Fotoausstellung diese hochphilosophische Frage «Was ist der Mensch» als Überschrift gesetzt. Was wohl auch heißen soll, daß die 500 Fotografien zu der Frage tatsächlich etwas Wesentliches aussagen können.

Die Fotografie gehörte und gehört immer noch zu den banalsten, alltäglichsten, belanglosesten Dingen unseres Lebens. Wir brauchen nur an die zahllosen Zeitungen und Illustrierten zu denken, von deren Bilderflut uns die Augen flimmern. Aber es kommt eben nicht darauf an, was für ein Verbrauch und Mißbrauch mit etwas (in unserem Fall mit der Fotografie) getrieben werden kann und wird. Bemerkenswert ist, daß sie – gern als billige Spaßmacherin von oben her angesehen – etwas leisten zu können scheint, was man sonst nur philosophischen und theologischen Traktaten zutraute. Es zeigt sich da das Aufsteigen und die Entwicklung einer scheinbar bedeutungslosen Materie zu einem vorher kaum geahnten Wert oder auch die langsame Enthüllung einer verborgenen Innerlichkeit, von etwas Geistigem im Materiellen. Offenbar vollzieht sich in der kulturell-technischen Welt etwas Ähnliches wie im biologischen Bereich durch die Evolution. Noch weitergehend kann man sagen, auch in diesem Vorgang wird deutlich, daß das Weltliche und Profane immer stärker und offensichtlicher sich als fähig erweist, das Religiöse, ja das Göttliche in der Schöpfung zu enthüllen, und daß in einem gewissen Maße sogar den Gottesgelehrten ihre Arbeit von den Forschern, Technikern, Künstlern und Fotografen abgenommen wird. Die Fotografie kann heute in der Tat eine bestimmte Antwort und sogar eine gute Antwort geben auf die Frage: «Was ist der Mensch?» Daß diese Antwort begrenzt ist durch die Medien der technischen und der fotografischen Sprache – jede Sprache ist begrenzt –, soll nicht verschwiegen werden. Es darf uns aber auch die nur ihr zugehörige Einzigartigkeit durchaus zum Bewußtsein kommen.

Das Einzigartige hier ist eben, daß – entgegen dem wissenschaftlichen Denken – das Geistige im Bild, die Erkenntnis, nicht durch einen abgezogenen Allgemeinbegriff, sondern durch die Innenschau eines «Besonderen», das heißt akzentuierter Einzelgegenstände oder Ereignisse, sich vollzieht. (Das ist einer der wichtigen Gedanken, die Karl Pawek über die Fotografie dargelegt hat.) Es kann hier nicht die Rede davon sein, ausführlich auf die Philosophie der Fotografie einzugehen. Wichtig aber ist die Feststellung, daß heute andere Erkenntnismethoden als die traditionelle idealistische Denkübelieferung ins Blickfeld treten, und daß das Konkrete, die tastbare Wirklichkeit in sich (nicht nur die im Begriff gefrorene Idee davon), uns Antwort gibt auf tiefste

Fragen. Allerdings setzt auch diese Erkenntnis beim Beschauer eine ahnend wissende Empfänglichkeit voraus. Nur ein Mensch mit eigener Tiefe kann die Tiefe der andern ausloten, und nur ihm offenbart sich das Wesen dessen, was der Fotograf in einem gefüllten, das heißt geistigen Bild der Wirklichkeit eingefangen hat.

Dimensionen des Menschlichen

Was sagen die Fotografien wirklich aus über den Menschen? Nicht alles, was im Menschen vorgeht, kann seinen Niederschlag in den Bildern finden. Dieser Anspruch besteht auch nicht. Was bleibt, ist immer noch genug. Es ist die Leistung der Fotografen und des Autors der Ausstellung, die eine spannungsreiche und weitgespannte Welt des Menschen durch ihre Auswahl und Komposition der Bilder vor Augen führen. In Themengruppen gesammelt, rollen die Bilderfolgen fast rhythmisch ab, und das Menschliche mit seinen Paradoxien und Antinomien, seinen Höhen und Tiefen, seiner Gewöhnlichkeit und seiner Unfaßbarkeit, seiner Innerlichkeit und seiner Äußerlichkeit tut sich im Pendelschlag der dargestellten Wirklichkeit kund.

► Es ist der heutige Mensch, der gezeigt wird, nicht der Mensch aus der Romantik, der Barockzeit oder dem Mittelalter. Aber der Mensch! Wir fühlen, wissen, der ewige Mensch ist dennoch immer nur der einzelne, ganz bestimmte, da und dort lebende Mensch einer genauen Weltstunde. Den exemplarischen Mustermenschen gibt es nicht. Er wurde von Gott nie erschaffen, er ist ein Phantom und gehört zu den vielen auch hier zu besichtigenden Absonderlichkeiten, die der konkrete Mensch sich zulegt, zum eigenen Vergnügen oder zur Qual der andern. Und dieser konkrete, so ganz und gar hiesige Mensch – in den gewöhnlichsten bis zu den ergreifendsten und erschreckendsten Einzelexemplaren unserer Schau – ist zur Erlösung und zur Herrlichkeit Gottes gerufen; so und nicht anders steht er unmittelbar vor Gott; er ist die unverfälschte materielle Realität aller Theologie, Moral und Pastoral.

► Er ist unser Mitmensch, der uns als Bruder angeht, er ist es, den die Wissenschaftler erforschen in seinem Verhalten und Wesen, für ihn muß die Wirtschaft und Industrie Nahrung und Gebrauchsgüter bereiten, ihm fügen wir durch tausend Arten – wir sehen es – Schaden und Leid zu, ihm muß der Arzt, der Priester, der Fürsorger, muß jeder von uns helfen. Die lapidarsten und zugleich am meisten vergessenen Tatsachen stehen uns hier vor Augen: daß der Mensch hinreißend schön und bewundernswert ist, wenn er liebt und ein anderer ihm liebend begegnet, daß er zum Gespenst, zum leibhaftigen Jammer, zur haßverzerrten Bestie wird, wenn Bosheit, Neid, Kriege und Rassenverachtung am Terror sind, und daß die trügerischen Ideale in Grauen enden; daß das Leben nur beginnen und wachsen kann an der Mutterbrust des Vertrauens und der Hingabe, daß wir unendlich abhängig sind von der (menschlichen und göttlichen) Gnade, von Geburt an bis zum Tod; daß die Gemeinschaft und die Masse Seligkeit und Bedrängnis, Ergötzung und Ekel bedeuten, falsche oder echte Einheit sein können. Unsere Nähe zu den Instinkten der Brüder im Tierreich, unsere Sehnsüchte nach Erhöhung, unsere Schreie nach Heroen und Heilanden und deren unheroische oder starre Wirklichkeit, echte Größen und lächerliche Stützen der Gesellschaft, Führer, Besessene und Verführer sind da zu sehen. Mit unserem Reden im Namen Gottes, unter dem von Menschen fabrizierten Glanz seiner Herrlichkeit, unter dem Druck der Schwerter oder in menschlicher Armseligkeit, werden wir konfrontiert. Es ehrt uns oder klagt uns an. Der Mann in seinen Rollen des Ehrgeizes, des Lehrers, des geistlichen oder weltlichen Herrn über andere, des Künstlers oder des Gauklers, des Muskelprotzen, des guten Kameraden, des Forschers und Vagabunden, des Lächerlichen und Bewunderungswürdigen, des Kretins und des Genies.

► Der Mann ist immer ein Mensch hinter seiner Maske. Und die Frau, als Aphrodite sinnliches Symbol der überirdischen Schönheit und deren Unerreichbarkeit für den noch Sterblichen, ist Zeugnis für die Transzendenz menschlicher Ziele und Wünsche, ist Beweis für die tiefe Einheit von Leib und Seele, von Materie und Geist – aber auch für die bittere Vorläufigkeit und Vergänglichkeit dieser Welt; ein Versprechen, das nicht eingelöst wird hier auf Erden, aber doch eine unversiegbare Quelle der Lebensfreude ist.

► Der Mensch, Abbild des Schöpfers, ist selbst Schöpfer – sei es nun, daß er wie seit Jahrtausenden heute noch als Partner der Natur diese zum Fruchtbaren bringt oder daß er in der Technik die Schöpfung selbsttätig weiterführt.

► Das Gesicht der Kindheit ist Hoffnung, offenes Auge, weites Herz, ist Traum und Spiel, Verwandlung von Welt und Überwelt. Aber auch die Dämonen brechen ein in die Räume des Glaubens, der Gemeinschaft, der Seele, sie sind Zeuger und Zeugen der tiefsten Angst des gefährdetsten, weil anspruchreichsten Lebewesens auf Erden.

► Da ist auch der harmlos oder bedenklich überdrehte Mensch jeder Schattierung zu sehen, da ist der Spieler, der Ekstater und der Stumpe, der schlicht entspannte Ruhebedürftige in der Siesta, auch der Mensch, der in die Tiefe des Schlafs, in die Gründe des Unbewußten hinabtaucht, wo seine Wurzeln im Erdreich der ganzen Menschheit, im Aether des kosmischen Leibes festgewachsen sind.

► Widerstände und Selbstbehauptung, Ausgelassenheit und Spontaneität sind der widerborstigen Jugend in einer auseinanderbrechenden und die Grundfesten erschütternden Weltwende eigen: die Außenseiter aus Not und Mode.

► Obwohl noch ein Albtraum, weicht der mörderische Krieg immer mehr dem wetteifernden Sport, wo der Mensch dem Kampf und der Aggression wenn auch nicht nur ersprießliche, so doch friedlichere Ziele findet.

► Unterwegs trifft man die kleinen Zufälle und Zwischenfälle des Menschenlebens, die einfach idyllische Stimmung und den Humor des

Alltags in Ost und West, die absonderlichen Bühnenbilder des surrealistischen Herausgreifens in die Sphäre jenseits von Raum und Zeit. Schmerz der Mütter und Kinder, Verzweiflung der Einsamen sind bittere Rätsel der Schöpfung, aber dem Menschen zugehörig und doch oft so sinnlos unnötig ihm zugefügt von seinesgleichen. Rührend die einen, seltsam unverständlich die andern, sind die Gebräuche und Gebärden, um die Mächte des Jenseits zu beschwören, zu bitten, zu verehren. Leibliche Bedürfnisse, Genüsse, Gier und Besitz, die krassen Gegensätze der Mentalität des Herzens, des Geistes, des Wohl- und Übelstandes sind in der Reichweite des Menschen vor unseren Augen.

► In das Geheimnis eingetaucht ist der Mensch in den Imaginationen des Künstlers, in den Mißformen der Krankheit, im Entweichen des Lebens aus dem erstarrenden Leib (wie völlig verschieden ist das Bild eines Lebenden von dem eines Leichnams), in der religiösen Ergriffenheit des Buddhisten und des Christen, in den Gebärden der Anbetung und des Segnens. Am Schluß erhebt sich noch einmal die Frage: Was ist der Mensch?

Dieses kurze Panorama versuchte anzudeuten, daß in Bildern der Fotografie der authentische Mensch in vielen seiner Dimensionen, historischen, sozialen psychologischen, persönlichen, geistigen, hintergründigen, religiösen, metaphysischen, vorgestellt werden kann und wird. Es geht hier, und das hebt die Ausstellung über ein ästhetisches Ereignis hinaus, nicht mehr um bloße Fotografie, sondern um eine fotografische Anthropologie und über sie hinaus um den Menschen, unseren Nächsten, den es gilt, immer besser kennenzulernen, mehr zu lieben als Bruder, wenn einer das Herz dazu hat. Und wir wissen, welche anderer Liebe die brüderliche Liebe zum Menschen gleichzusetzen ist.

Karl Ledergerber

GRUNDSTRÖMUNGEN DER HEUTIGEN PHILOSOPHIE (2)

Im ersten Teil unserer Untersuchung* haben wir darauf hingewiesen, daß der moderne Mensch in seiner «vorwissenschaftlichen Philosophie» sich geradezu gezwungen fühlt, die Welt «pluralistisch», das heißt von den verschiedensten Ansätzen her zu denken und zu deuten. Genau dasselbe beobachten wir auch in seiner «wissenschaftlichen Philosophie».

Die wissenschaftliche Philosophie des modernen Menschen

Es gibt heute eine verwirrende Vielfalt der philosophischen Systementwürfe. Wir möchten hier versuchen, sie auf ihre wesentlichen Strukturen zu reduzieren, damit ihre ursprüngliche Intention sichtbar wird. Es ergibt sich dabei – erstaunlicherweise –, daß es heute, trotz der oberflächlich zutage tretenden Gegensätzlichkeit der einzelnen «Philosophien», eine tiefe Gemeinsamkeit der philosophischen Intention gibt. Gerade dieses «Gemeinsame» wird uns besonders interessieren, wenn wir auf die Frage: «Welchen Beitrag leistet die heutige wissenschaftliche Philosophie an unser theologisches Denken?» eine Antwort geben wollen.

Wendung zur Welt

Bereits im ersten Teil war davon die Rede, daß der heutige Mensch die Macht, die Anziehung und die Bedrohung der Welt immer stärker erlebt. Die Welt wurde für uns zu einem «primären» und «dominierenden» Bewußtseinsinhalt. Wir erleben unsere innere Verbundenheit mit der Welt, unsere Schicksalsgemeinschaft mit dem werdenden Kosmos. Dies bedeutet eine große Gefahr (fügen wir vorgreifend aber hinzu: auch eine große, ja einmalige Chance) für unsere Gotteserfahrung. Die Welt erfüllt den ganzen Raum unserer Erlebnisfähigkeit. Gott findet plötzlich keinen Platz in unserem Bewußtsein. Für den christlichen Theologen stellt sich gleich die Frage, wie er diese vorgegebene Situation vom Glauben her

denkerisch meistern kann. Hier kommt ihm ein Entwurf der Weltdeutung (wir sprechen ausdrücklich nicht von einer eigentlichen Philosophie) zu Hilfe, in dem wir sicherlich die kühnste und deshalb auch umstrittenste denkerische Leistung der Gegenwart erblicken dürfen, das System von *Pierre Teilhard de Chardin*.

Teilhard de Chardin war eine recht ungewöhnliche, faszinierende Persönlichkeit. Er war ein Wissenschaftler und zugleich ein Ordensmann, ein Mensch also, der sein Leben zugleich der Welt und Christus geweiht hat. Aus dieser Spannung ergab sich die Dynamik seines Schaffens. Als Wissenschaftler beschäftigte er sich mit der «Welt»; er betrieb Geologie und Paläontologie und machte dabei wichtige Entdeckungen; welche zum Allgemeinut der betreffenden Fächer geworden sind. Seine fachwissenschaftliche Tätigkeit bildete die Grundlage einer Weltdeutung, die heute die Gemüter erregt. Als Geologe und Paläontologe mußte er eine für manche vielleicht befremdende Denkeinstellung verwirklichen, eine Schau der Dinge, die sich über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg auf die Vorzeit der Menschheit, der Erde und des Universums richtet, auf die Millionen und Milliarden Jahre der Vergangenheit. Dieses «kosmische Zeitdenken» ermöglichte ihm dann, die Mißerfolge der Evolution, den Untergang ganzer Entwicklungslinien als unwichtig zu erachten, gemessen an der großartigen Zielbestimmtheit, mit der die Evolution ihren jahrhundertlangen Gang befolgt. So entstand in seinem Geist eine Welt, die von den einfachsten Formen des Seins in «gerader Linie» zu immer komplizierteren Gestalten aufsteigt. Auf einmal fragte er, ja mußte er sich fragen, wohin wohl diese ganze Entwicklung führen könnte. Um das Ziel des kosmischen Sichtungens zu bestimmen, versuchte er die Linie der bisherigen Weltentwicklung in die Zukunft hinein weiterzuziehen. Hierbei kam ihm ein zweites Grundelement seiner Persönlichkeit zu Hilfe, der religiös ergriffene Mensch. Von seiner christlichen Überzeugung her war ihm von vornherein klar, daß der Prozeß der kosmischen Entwicklung von Gott ausging, von ihm in Gang gehalten wird und einmal (irgendwie) in ihm «mündet» muß. Da er ein innerlich «ganzer», nicht gespaltener Mensch war, vermochte er seine wissenschaftliche Überzeugung von seiner religiösen Weltbetrachtung nicht zu trennen. Die Wahrheit war für ihn eine Ganzheit. So vermengte er in seinem Geist das Wissenschaftliche mit dem Christlichen.

* Siehe Nr. 18 vom 30. September 1964, S. 199 ff.

Gott erschafft die Welt als Entwicklung, zieht wie ein Magnet alle Kräfte des Alls zu sich und nimmt die Welt am Ende der Zeit in die Herrlichkeit hinein. Es gibt eine fugenlose Einheit des Werdens in der Welt: Schöpfung ist Entwicklung, Entwicklung ist Menschengeburt, der Mensch ist innerlich aufgebrochen auf das Göttliche hin, Gott erscheint in der Geschichte in Jesus Christus, Christus führt die Menschheit und mit ihr das Weltall in das ewige Leben ein. Wir wollen hier die einzelnen Elemente dieses Entwurfs nicht näher präzisieren. Teilhard war überzeugt davon, die Einheit aller Wissenschaften und aller Ahnungen des menschlichen Herzens gefunden zu haben. Alles kann und soll – seiner Überzeugung nach – in diesem System seinen berechtigten Platz finden; alle Naturerkenntnisse, alle Wahrheiten der Offenbarung, alle Sehnsüchte der Menschheit. Gott suchen steht nicht mehr im Gegensatz mit der «Weltlichkeit»; der Mensch ist nicht mehr auseinandergerissen zwischen seiner menschlichen und seiner christlichen Überzeugung. Teilhard war ein Mensch mit einer intensiven Intelligenz und (wie es ziemlich oft vorkommt) zugleich von einer rührenden Naivität. Er war von seiner Grundidee (vom Zusammenhang der Entwicklung des Alls und der Verwirklichung des Gottesreiches) bis in die letzten Fasern seiner existentiellen Wirklichkeit ergriffen. Er glaubte, die Weltzugehörigkeit des heutigen Menschen in eine Gottzugehörigkeit umwandeln zu können. Man darf die Größe dieses Abenteuers nicht verkennen. Teilhard hat eine neue christliche Grundhaltung in unserer heutigen Welt entworfen, eine Grundhaltung, die Gott nicht dadurch groß machen will, daß sie die Größe der Welt abstreitet und umgekehrt. Man kann sich nur wünschen, daß die Hoffnung, diese Haltung werde sich bei den Christen unserer Zeit durchsetzen, nicht durch kleinliche Kritiken, die manchmal in Nörgelei entarten, im Keime erstickt wird.

Der christliche Theologe muß aber dabei ganz klar sehen, daß durch das «evolutionistische Denken», das ja weitgehend zum Grundschema der heutigen Weltdeutung geworden ist, gewisse bis jetzt als unverrückbar angesehene Vorstellungen der Theologie gestört, wenn nicht erschüttert werden. Entspricht der Evolutionismus der Wirklichkeit, so ist der Theologe gezwungen, folgende Fragen zu beantworten:

In welchem Sinn ist es wahr, daß Gott den Menschen unmittelbar erschaffen hat?

Was bedeuten, wenn man die Weltentfaltung – wie der Evolutionismus es tut – als eine fugenlose Einheit des Werdens anschaut, jene Einschnitte in die Geschichte des Alls, die wir als Paradies, Sündenfall, Erbsünde, Erlösung, Kreuz, Auferstehung, Macht des Bösen und Weltumwandlung am Ende der Zeit zu bezeichnen pflegen?

Kann man überhaupt Natur und Übernatur, Welt und Gnade, Menschlich-Erreichbares und Göttlich-Geschenktes mit einem einzigen Blick umfassen?

Was berechtigt uns, zu sagen, Christus sei – als Vollender des Menschen und des Alls – «notwendig» Mensch geworden?

Kann man in Christus den «erhöhten Konvergenzpunkt» der Menschheit und allen Seins sehen?

Wo hört die Welt, das heißt die von der Natur erstrebte Verwirklichung auf, und wo beginnt der Himmel, die gnadenhafte Vollendung?

Es lohnt sich wirklich, einmal den Versuch zu wagen, all diese Fragen auf Grund eines «integralen Evolutionismus» zu beantworten. Man entdeckt dabei, selbst wenn man mit seinen Antworten gar nicht zufrieden ist, daß die Offenbarung auch andere Aspekte enthält, als die von unserer Schultheologie bis jetzt erfaßten. Vor allem wird einem klar: Man soll die zwei Begriffe «Welt» und «Gott» nicht leichtfertig gegeneinander ausspielen (und auch nicht die Begriffe «Weltauftrag» und «Glaube»). Ist uns Gott wirklich deshalb fremd geworden, weil wir der Welt verhaftet sind? Vielleicht ist das nur eine «faule Ausrede», eine Entschuldigung der sogenannten «Frommen» für den heutigen Zustand der Welt! Vielleicht ist Gott trotz allem ein «großer Herr»! Vielleicht ist er sogar so

groß, daß er sich – in seiner Vornehmheit – nicht überall in den Vordergrund stellt, daß wir also seine eigentliche Größe und Nähe als seine vermeinte Abwesenheit erfahren, ja erfahren müssen! Vielleicht ist dann auch die «Gottesferne» des heutigen Menschen nur die Verheißung einer größeren Nähe zu Gott! Wer auf diese Probleme eine theologisch begründete, logisch durchdachte und biblisch gesicherte Antwort geben könnte, der wäre wirklich ein «Theologe unserer Zeit».

Wendung zum Menschen

Wenn es heißt, die Welt sei zum primären Bewußtseinsinhalt des heutigen Menschen geworden, so bedeutet das keineswegs, daß der Mensch selber aus dem Erlebnisraum unserer Gegenwart gleichsam «herausgefallen» wäre. Im Gegenteil: Indem der Mensch sich als Spitze der Evolution erfährt, wird er seiner eigenen Bedeutung, seiner – um es einmal so auszudrücken – «kosmischen Würde» ansichtig. In ihm konzentriert sich das Weltall. Er trägt den Drang des Universums in sich, einen Drang, der sich auf der «vormenschlichen» Stufe der Weltentwicklung als Herausbildung einer in Milchstraßen, Sonnensystemen und Planeten geordneten Welt, als Hervorbringung der primitiven Formen des Lebens, als Sichvorantasten nach immer komplizierteren organischen Systemen und damit zu einem immer höheren Grad des Bewußtseins bemerkbar machte. Wie formt sich dieser Drang des Weltalls im Menschen zum bewußten Nachvollzug um? Wir möchten hier auf drei philosophische Systeme hinweisen, die den menschlichen Daseinsdynamismus tief ergründet haben: auf den französischen Philosophen *Maurice Blondel*, auf den belgischen Jesuiten *Joseph Maréchal* und auf den Marxisten *Ernst Bloch*.

► *Maurice Blondel*. Die Philosophie Blondels hat in mehreren wichtigen Büchern und Aufsätzen Ausdruck gefunden. Die wichtigste Schrift unter ihnen ist seine berühmte Doktorats- these: *L'action. Essai d'une critique de la vie et d'une science de la pratique* (1893).

Bereits der erste Entwurf Blondels war so gewaltig und bedeutsam, daß seine späteren Schriften den ursprünglichen Elan der darin enthaltenen Gedanken nicht mehr zu verwirklichen vermochten. Was Blondel nachher schrieb, hat das Niveau des ersten Werkes nie mehr erreicht, sondern sogar das Ursprüngliche und Bresche-Schlagende der ersten Gedanken abgeschwächt. Es ist kaum möglich, über dieses dichte, dichterische und mitunter dunkle Werk in wenigen Sätzen etwas wirklich Klärendes zu sagen. Jede Zusammenfassung verfälscht den Eindruck; kein Kommentar kann die Lektüre dieses Werkes ersetzen.

Blondel versucht in seiner «L'Action» die geheime Spannung des menschlichen Bewußtseins aufzuzeigen, die darin besteht, daß der Mensch wesenhaft unzufrieden ist mit jeglicher Verwirklichung in der Welt, daß in ihm etwas Geheimnisvolles lebt, das seine Taten immer weiter vorantreibt zu neuen Zielen, zu neuen Verheißungen. Dieses Treibende nennt Blondel das «wollende Wollen» (*volonté voulante*); es ist nichts anderes als der innere Schwung des menschlichen Daseins. Die konkrete Verwirklichung (das «gewollte Wollen»; *volonté voulue*) vermag den Reichtum des Ersehnten, des unbewußt Verlangten nie auszuschöpfen. So bleibt im Menschen immer eine existentielle Unruhe. Indem Blondel nun die Vielzahl der einzelnen und zufälligen Akte der menschlichen Lebensäußerung nach dem hinter ihnen liegenden und sie treibenden Dynamismus untersucht, entwickelt er eine Logik der Tat. Mit unerbittlicher Notwendigkeit verlangt der Mensch nach einem «Mehr», nach etwas «Unerreichtem». Jede Etappe der konkreten Willensentfaltung und deren Beschreibung soll bei Blondel zeigen, daß jeglicher Versuch, die Fülle der Sehnsucht zu realisieren, zum Scheitern verurteilt ist. Nach dieser unbeugsamen Logik untersucht Blondel in reichen und schönen Analysen die wichtigsten Lebensäußerungen und zeigt ihren inneren Wert, aber auch ihr inneres Ungenügen auf. Zwar ist der Mensch immer versucht, unterwegs innezuhalten, das Vorläufige als endgültig zu nehmen; er bleibt aber dabei – viel-

leicht uneingestanden – unglücklich und unerfüllt. Somit erbringt Blondel den Erweis, daß die menschliche Existenz auf ein Menschlich-Unerreichbares, konkret und christlich gesprochen, auf die gnadenhafte Vereinigung mit Gott hin entworfen ist. Die Suche nach Gott ist der innerste, der niemals wirklich unterdrückbare Antrieb der menschlichen Existenz. Der Mensch lebt unter Gottes Zwang. Sein Wesen ist «Getriebensein auf Gott zu». Das Übernatürlich-Unerreichbare wird von ihm (vielleicht unbewußt und unthematisch) in allen seinen Taten mit natürlicher Notwendigkeit verlangt. Das Gnadenhaft-Geschenke ist immer zugleich das Notwendig-Gewollte. Die Gnade tritt damit in die Definition des Menschen ein. Anders und wesenhafter ausgedrückt (Blondel tut es zwar nicht): der Himmel ist bereits eine Dimension des Irdischen.

Könnte (und sollte) man nicht an diesem Punkt die Gedanken Blondels mit denen von Teilhard de Chardin verbinden? Wäre es nicht möglich, zu sagen: Der Drang der Entwicklung formt sich im Menschen um; er lebt in uns als Träumen, Begehren und Unruhe; die Verengung der Gesamtevolution in der menschlichen Wirklichkeit erzeugt in uns einen gewaltigen Druck von Wünschen und Hoffnungen; deshalb gärt und brodel es ständig in unserem Innern; das Universum sammelt sich in uns, will durch uns, durch unsere bewußte Entscheidung, sich zu Gott «emporringen»; der Mensch nimmt die Welt, mit der er ja wesenhaft (durch seinen Leib) vereint ist, in seinen Geist auf und führt sie, durch die Gnade des menschengewordenen Gottes, in das ewige Leben ein; somit steht im Sinnmittelpunkt aller Strebungen des Alls und aller Sehnsüchte des Menschenherzens Christus selbst und die durch ihn möglich und wirklich gewordene neue Welt, der Himmel? Wäre dies nicht eine legitime Deutung jener hintergründigen Theologie, welche im Kolosser- und Epheserbrief ihren Ausdruck findet, daß nämlich das All in Christus und auf Christus hin erschaffen wurde und in ihm seinen Bestand hat?

Um diese Fragen mit einem eindeutigen Ja beantworten zu können, müßte uns die Theologie zuerst eine biblisch und dogmatisch vertretbare Lösung jenes Problems präsentieren, das in allen Reflexionen sowohl Teilhard de Chardins als auch Blondels mitschwebt: die Lösung der Beziehung zwischen Natur und Übernatur. Wird der sogenannte «Gnadenstreit» heute mit neuer Heftigkeit aufleben? Wir befürchten und wünschen es zugleich.

► *Joseph Maréchal*. Der belgische Jesuitentheologe Maréchal war der bekannteste und vielleicht auch bedeutendste Exponent einer neuen, heute ziemlich verbreiteten Thomas-Deutung. In seinem *Le point de départ de la métaphysique* hat er versucht, die thomistische Philosophie von den Einsichten des deutschen Idealismus (vor allem von Kant und Fichte) her neu zu interpretieren.

Die Ansätze, die er vor allem im fünften Band seines Werkes entwickelt hat, haben – obwohl er sich auf den erkenntnistheoretischen Bereich begrenzte – eine ganz neue Atmosphäre innerhalb des scholastischen Denkens geschaffen. Das Schaffen *Karl Rahners*, das wohl zu dem bedeutendsten der heutigen Theologie gehört, wäre ohne die philosophische Reflexion Maréchals unmöglich gewesen.

Nach der Lehre Thomas von Aquins – sagt Maréchal – kann der Mensch nichts Begrenztes erkennen, ohne sich zugleich der unbegrenzten Weite des Seins zu öffnen. Diese «unbegrenzte Weite des Seins» heißt aber Gott. In jedem menschlichen Erkenntnisakt wird Gottes Sein unthematisch erfahren. Kein Geist vermag Gott aus seinen Erkenntnissen «auszuklammern». Gott ist die «notwendige Voraussetzung» jeglicher denkerischen Durchdringung der Wirklichkeit, das Apriori jeglicher geistigen Einsicht. Ob die Idee Gottes dabei ausdrücklich formuliert oder nur unthematisch vorausgesetzt ist, spielt keine große Rolle; sie ist auf jeden Fall (wenigstens als «Ausgriff auf die Gesamtheit des Seins») in jedem geistigen Nachvollzug «vorhanden». Der Mensch erkennt (einerseits) immer nur Konkretes, Begrenztes, Inhaltliches; er strebt aber (andererseits) über all das hinaus, ins Unbegrenzte, ins seinshaft Grenzenlose. Der Mensch kann

Begrenztes nur erkennen, indem er vom Unbegrenzten «angezogen» wird. Was in der Seele als bewußt nachvollzogene Erkenntnis vorhanden ist, ist immer nur die konkrete Inhaltlichkeit des Begrenzten oder das, was das Erkenntnisvermögen daraus «herausschält», «herausarbeitet». Die unbegrenzte Dynamik bleibt unbewußt, unnachvollzogen, unthematisch, obwohl sie in jedem Erkenntnisakt (als Voraussetzung, Ermöglichung und innere Bedingung) gegenwärtig ist, und zwar als tiefster Grund aller Erkenntnisse. Sie ist nichts anderes als Gottes «Anziehung» (Gegenwart) in der menschlichen Seele. Diese «Anziehung» macht unseren Geist «offen», über sich «hinausragend» (zum Geist). Sie wird im Bewußtsein meistens nur «negativ» erlebt, als Unruhe und als Unzufriedenheit mit dem Bereits-Erreichten, als Antrieb, weitere Räume der Erkenntnis auszukundschaften. In jedem Menschen leben also eine Erkenntnis Gottes und das damit verbundene Verlangen nach Gott.

Es ist durchaus möglich, daß ein Mensch Gott reflex und aposteriorisch nicht erkennt und nicht nach ihm verlangt und trotzdem das Verlangen nach Gott als die bleibende subjektive Bestimmtheit all seiner Erkenntnisse und all seines Verlangens in sich trägt. Wenn Gott der Grund alles Gewußten und Verlangten ist, so ist er auch in jeder Erkenntnis und in jedem Verlangen «mitgewußt» und «mitverlangt». Somit ist jeder Mensch – wenigstens implizit – ein Gottkenner und ein Gottsucher. Da dies in unserer Heilsordnung ohne Christus («Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben») nicht geschehen kann, muß man sagen: Jeder Mensch ist letztlich ein «Christ», selbst wenn er sein Christsein in der Anonymität seines unthematischen Verlangens nach Gott lebt. Diese letzten Schlußfolgerungen wurden von Maréchal nicht ausgesprochen. Von ihm stammt nur die Grundstruktur des Entwurfs. Dieser ist aber so bedeutend, daß wir ihn in keiner theologischen Überlegung mehr ignorieren dürfen. Vor allem aber nicht in jenen Überlegungen, die wir über die «Zugehörigkeit zur Kirche», über den Begriff «Begierdetaufe» und vor allem über das «göttlich-menschliche Bewußtsein Christi» anstellen. In all diesen Problemen öffnet die Erkenntnistheorie Maréchals überraschende Ausblicke.

Darüber hinaus zeigt sich hier, wie tief der erkennende Geist in Gott verankert ist, in welcher wesenhaften Abhängigkeit von Gott er sein geistiges Sein vollzieht, auf welche Weise das Natürliche auf das Göttliche hin entworfen ist.

► *Ernst Bloch*. Einer der wichtigsten Denker im Raum der marxistischen Philosophie von heute ist zweifellos Ernst Bloch. Überhaupt steigt das Interesse an Marx im Westen erheblich. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die grundsätzliche Intention des Marxismus einigen Grundwahrheiten des Christentums sehr nahesteht. Freilich sprechen wir hier vor allem vom jungen Marx, und nicht von einem später leninistisch und stalinistisch uminterpretierten Philosophen. Das zentrale Problem des jungen Marx war: Warum sind wir keine echten Menschen; warum sind wir uns selbst, unserem Werk, unseren Freunden und unseren Mitmenschen gegenüber «fremd»; warum haben wir keine «eigene Seele»; warum sind wir keine «totalen», unser eigenes Leben, unsere eigenen Hoffnungen, unsere eigenen Träume verwirklichende Menschen? Diese Fragen und die Eindringlichkeit der Sprache, mit der sie ausgesprochen wurden, sind seit den Anfängen der Philosophie allen Philosophen eigen. Mit der Stellung dieser echt philosophischen Fragen (selbst wenn seine Antwort unrichtig war, selbst wenn Menschen, die es mit dem Leben nicht gut meinten, seine Gedanken «ausgebeutet» haben) erwies sich Marx als ein Philosoph, ja, als der nicht unbedeutendste Denker unserer Zeit.

Das der philosophischen Intention von Marx nahestehendste Werk ist für uns das zweibändige Buch von Ernst Bloch *Das Prinzip Hoffnung*. Es ist eine 1657seitige Enzyklopädie menschlicher Daseinsregungen, soweit sie der Zukunft zugewandt sind, angefangen von den kleinen Tagträumen des Alltags bis zu den Wunschbildern, die sich die Menschheit seit je in Philosophie, Politik und Wissenschaft zurechtgelegt hat. Das Werk entstand noch in Amerika, wo Bloch während des Krieges im Exil lebte. Nach dem Krieg kehrte Bloch nach Ostdeutschland zurück. Er wurde Professor an der Universität Leipzig, wurde mit Verdienstorden

und Nationalpreis geehrt. Er mußte im März 1957 «wegen seines verderblichen Einflusses auf die Studentenschaft» seinen Direktorenposten am Philosophischen Institut der Universität Leipzig aufgeben. Die Redaktionsmitglieder der von ihm gegründeten Zeitschrift («Deutsche Zeitschrift für Philosophie»), Harich, Zehm und Günther, erhielten Zuchthausstrafen. Die Blochschüler Lorenz und Zwerenz flüchteten in die Bundesrepublik. Inzwischen hat sich auch Bloch in die Bundesrepublik abgesetzt und hält seit dem Wintersemester 1960/61 Vorlesungen an der Universität Tübingen, die im Suhrkamp-Verlag unter dem Titel *Tübinger Einleitung in die Philosophie* (I–II) als Taschenausgabe vorliegen.

Die ganze Hoffungsphilosophie Blochs mit ihren reichen Untersuchungen bringt dem christlichen Denker zum Bewußtsein, wie wenig und wie blutleer wir Christen über das in unsere Welt bereits eindringende Himmelreich sprechen. In seinem «Das Prinzip Hoffnung» bemüht sich Bloch, die Hoffnung des Menschen radikal ernst zu nehmen, sie in ihrer lebensgestaltenden und geschichtsformenden Dynamik zu erfassen und sie schließlich auf ihre letzte Ausrichtung zu befragen. Wenn das heute ein Marxist tun muß, so sollten sich die christlichen Denker eigentlich schämen: denn das «Prinzip Hoffnung» ist uns, wie niemandem sonst, geradezu «ins Fleisch gebrannt». Die überraschend große Resonanz auf Blochs Hoffungsphilosophie ist darin begründet, daß sie unsere kleinen Wünsche und Träume in eine universale Perspektive stellt und dadurch die Hoffnung als die eigentliche Triebkraft der Welt begreift. Das gibt dem christlichen Denker genügend Stoff für eine Gewissenserforschung. Ist bei uns nicht Mode geworden, über den beklagenswerten Zustand der Menschheit große Worte zu machen? Manch einer hat sich sein bißchen literarischen Ruf damit erworben. Bloch lehrt uns, wie die Hoffnung, wie ein grundsätzlicher Optimismus, wie der «Geschmack am Glück» zum eigentlichen Lebenselement des Menschen gehören.

Darin trifft er den exakten Mittelpunkt der Überlegungen von Pierre Teilhard de Chardin, der sagte: «Mögen sogenannte exakte und kritische Geister reden, die neue Generation sei weniger naiv als die vergangene und glaube nicht mehr an eine Zukunft und an eine Vervollkommnung der Welt. Haben die Leute, die solche Dinge schreiben, auch daran gedacht, daß alle geistige Bewegung auf Erden stillstünde, wenn sie recht behielten? Sie scheinen zu glauben, das Leben würde seine Kreise friedlich weiterziehen, selbst wenn es des Lichtes, der Hoffnung und der Verlockung einer unerschöpflichen Zukunft beraubt wäre. Vielleicht brächte es noch ein paar Jahre aus reiner Gewohnheit Blüten und Früchte. Doch sein Stamm wäre endgültig von seinen Wurzeln getrennt. Selbst wenn die Menschheit Mengen materieller Energie zur Verfügung hätte, würde sie bald ohne diese Liebe zum Leben nicht mehr schaffen wollen an einem Werk, das sie auf jeden Fall verdammt wüßte. Die Menschheit würde sich, am Ursprung der Schwungkraft verwundet, aus Ekel oder Auflehnung auflösen und in Staub zerfallen.»

Daß der Marxist Bloch die Erfüllung der menschlichen Hoffnung schließlich doch «innerweltlich» begrenzt und «materialistisch» einengt, ist vielleicht ebenso sehr seine eigene Schuld als wie die Schuld jener, die ihm nicht glaubhaft machen konnten, daß im Sinnmittelpunkt aller Hoffnungen ein Zustand steht, den «kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und der in keines Menschen Herz gedungen ist», und daß die Sehnsucht nach diesem Schlechthin-Überbietenden die eigentliche Spitze der menschlichen Wirklichkeit ausmacht, jene Spitze, in der das sich im Menschen «sammelnde» Universum in die göttliche Vollendung durchstößt.

Zusammenfassend: Die Reflexionen Blondels, Maréchal's und Blochs erlaubten uns, näher zu beschreiben und genauer zu erfassen, auf welche Weise Gott im menschlichen Geist den (uns von Teilhard de Chardin erschlossenen) Drang des Universums zu sich «zieht» und wie diese Anziehung bewirkt, daß der Dynamismus der Welt sich in ein Verlangen nach Gott umformt. – Wir möchten hier noch einen letzten Schritt wagen: Nach der heutigen Philosophie verdichtet sich dieses Verlangen im «Bruder». In der Gestalt des Bruders wird das Weltsein auf das Absolute hin durchsichtig. Dies möchten wir in

einem dritten, abschließenden Punkt zeigen, indem wir eine der tiefsten und zugleich vielschichtigsten philosophischen «Bewegungen» der Gegenwart, den sogenannten «Personalismus», wenigstens andeutungsweise beschreiben.

Wendung zum Bruder

Unter «Personalismus» verstehen wir nicht nur die unter dieser Bezeichnung bekannt gewordene philosophische Schule *Emmanuel Mouniers*, sondern eine ganze Denkrichtung, die etwa mit den Namen *Kierkegaard, Jaspers, Heidegger, Scheler, Ebner, Bergson, Lavelle, Sartre, Camus* und *Marcel* begreiflich gemacht werden könnte. Im Bereich der sogenannten «christlichen Philosophie» wären noch *Guardini, Steinbüchel, von Hildebrand, Wust, A. Brunner, von Balthasar* und andere mehr zu erwähnen. Die geschichtliche Bedeutung dieser Denkrichtung geht daraus hervor, daß ihre Ursprünge auf die *Vorsokratiker* zurückgreifen und daß sie von so bedeutenden Denkern der Vergangenheit wie *Augustinus* und *Pascal* zur eigensten Denkmethode gemacht wurde. Man nennt diese Denkrichtung gelegentlich auch «Existentialismus», «existentielles Denken» oder auch «Existentialphilosophie», wobei freilich nicht immer klar ist, was man unter diesen verschiedenen Bezeichnungen genau versteht (der Unterschied zwischen diesen drei Richtungen ist erheblich). Wie man bereits aus der Aufzählung von Namen und Bezeichnungen ersieht, handelt es sich bei dieser (von uns ein wenig willkürlich als «Personalismus» benannten) Denkrichtung nicht so sehr um ein System als vielmehr um eine Denkanlage. Diese ließe sich in etwa folgendermaßen beschreiben:

▷ Der Mensch ist wesentlich «du-bezogen»; seine eigentliche Lebens-
tat ist die Liebe. Die Grundeinsicht des «Personalismus» ist im berühmt
gewordenen Satz Fichtes ausgesprochen worden: «Der Mensch wird nur
unter Menschen ein Mensch.»

▷ Die Wirklichkeit (Welt, Geschichte, Gesellschaft, Gott) wird von
diesen Philosophen nicht in erster Linie «für sich» erfaßt; sie denken eher
darüber nach, wie das menschliche Ich durch seine Du-Bezogenheit welt-,
geschichts-, gemeinschafts- und gottansichtig wird.

▷ Die Existenz ist keine bloße «Vorhandenheit»; sie entsteht in einem
Raum des Mit- und Zusammenseins, im existenzschaffenden Bezug des
«Wir», in der freien personalen Bindung.

▷ Die Freiheit: Der Mensch «ist» nicht; er erschafft sich in der Frei-
heit, indem er eine freie Beziehung zum Du eingeht; die Eigentlichkeit
des Menschen entsteht in der Liebe; ist die Liebe unmöglich, so ist auch die
Existenz sinnlos. Der Mensch hat einen Freund, er liebt, er ist von einem
anderen Wesen ergriffen, oder er hat in seiner mitmenschlichen Bindung
versagt, also und in dem Maße «existiert» er.

Die Erkenntnis der wesenhaften Du-Bezogenheit des menschlichen Daseins ist das Merkmal des personalistischen Denkens (die vorhergehende Beschreibung des Personalismus gilt von Heidegger nur in sehr beschränktem Maße; sicherlich trifft sie auf «Heidegger nach der [von vielen besprochenen und von wenigen begriffenen] Kehre» nicht). Das Sein des Menschen ist «Mit-Sein». Der Mensch schafft sich aus dem «Seinstoff» derer, die er liebt. In diesem Sinn ist der Mensch das, was seine freigewählten Personbeziehungen sind. Im Geschenk der Begegnung und der Liebe werden wir erst zur «Person». Die gleiche Wahrheit macht auch das Eigentliche des Christentums aus. Das Wesen des Christentums ist die Person Jesu Christi; ein Christus, der sich radikal mit dem Bruder identifiziert hat. Der Mensch wird ein Christ, indem er «zu Christus» wird. Zu Christus kann aber der Mensch nur werden, indem er das Sein des Bruders restlos bejaht. Die «Philosophie» des Christentums stimmt hier mit dem Grundgedanken des «Personalismus» im wesentlichen überein, ja sie erhöht diesen in das menschlich nicht mehr Forderbare hinein: in der Liebe und in der Freundschaft kann die Menschheit zu einem einzigen Sein «zusammenschmelzen», ohne daß die einzelnen Personen dadurch ihr eigenes Personsein verlieren würden. Die personhafte Vereinigung differenziert: die Liebe schafft Seinseinheit,

betont aber zugleich die Einzigartigkeit des Selbstseins; die Person wird erst durch die «personale Vereinigung» mit anderen Personen «sie selbst». Ist dies wahr, so ist es nicht mehr undenkbar, daß die Menschheit – durch die «Seinsstiftung» der Freundschaft und der Liebe – sich zu einem einzigen Wesen macht und sich so zum kosmischen Pfeil der Evolution zuspitzt. Christus ist *der* Mensch. Indem die Menschheit seinshaft vereinigt, zu einem einzigen Menschen wird (durch die Freundschaft und durch die Liebe ist dies möglich, ohne daß die Individualität des Einzelnen aufgegeben wird), wird sie zu Christus, zum «Pleroma Christi», das heißt zu Christus, aufgebaut aus Menschenwesen und umgeben von einer verherrlichten Welt, zu Christus, der in seiner menschlichen Wirklichkeit die Menschen und durch diese das Weltall in sich vereinigt und sie (unvermischt, aber auch untrennbar) mit seiner göttlichen Wirklichkeit «durchflutet».

Der «Personalismus» bietet uns also die Möglichkeit, die Ansätze der Evolutionslehre (Wendung zur Welt) und der «Philosophie des inneren Dynamismus der menschlichen Existenz» (Wendung zum Menschen) in einer ungeahnten Weise weiterzuentwickeln und die «Wendung zum Bruder» als eine «Wendung zu Gott» zu erfahren. Christus, der Gottmensch, kann nur durch die Umarmung der ganzen Menschheit «ergriffen» werden. Die «Menschheit» entsteht aber erst durch die einheitsstiftende Wirkung der Freundschaft und der Liebe. In dieser Sicht machen menschliche Bindung, treu gelebte Freundschaft und Liebe, also ehrlich verwirklichte menschliche Gemeinsamkeit und Aufbau des «Leibes Christi», das heißt die Verwirklichung dessen, was die Welt und die Menschheit in das ewige Leben versetzt, nur eine einzige Wirklichkeit aus. So führt die heutige Philosophie dazu, daß wir innig verstehen, was die Worte Christi über den Zusammenhang der zwei Hauptgebote bedeuten.

Diese spärlichen Andeutungen enthalten bereits einen Aufriß der christlichen Philosophie in unserer Zeit.

Bücher

Gössmann Elisabeth: Das Bild der Frau heute. Herausgegeben vom Haus der Katholischen Frauen, Verlagsabteilung, Düsseldorf (ohne Jahresangabe, Imprimatur und Vorwort: 1962).

Die Verfasserin (Dozentin an der Katholischen Universität Tokio) will in diesem modernen und zeitgemäßen Buch das Wesen der modernen Frau von ihrer Persönlichkeit, von ihrem Menschsein her erklären. Sie geht nicht von einem feststehenden Idealbild der Frau aus, das der heutigen Wirklichkeit nicht mehr entspricht, sie will im Gegenteil dieses Bild aufarbeiten und der heutigen Wirklichkeit anpassen. Die Kapitel «Frauenbild und Frauenbildung» – «Ethos und Spiritualität der Frau im Berufsleben» – «Der Dienst der Frau in der Kirche – Lebenserneuerung aus dem Geiste» zeigen, wie das Selbstverständnis der Frau ihre Persönlichkeit formt und wie sehr sie an den Aufgaben, die das moderne Leben ihr bietet, sich entfalten kann. Es ist ein sehr geschicktes und wegweisendes Buch und macht uns vieles, was wir an der heutigen Stellung der Frau noch als problematisch empfinden, klar und verständlich. Es wäre auch Männern zur Lektüre sehr zu empfehlen. *H. Z.*

Tyrolia-Neuerscheinung

ALOIS BECK – KARL PICHL

Wir und die Welt

390 Seiten, Halbleinen sFr. 9.80.

Wie sieht der moderne Gebildete die Welt, wie steht er zur Wahrheit, wie zu den Ideologien und Schlagwörtern der verschiedenen -ismen, wie zur Naturwissenschaft, wie zum Wunder? Welche Aufgaben sind der Gesellschaft, dem apostolisch tätigen Christen, der Kirche im ganzen gestellt, welche Lösungen bieten sich an? Ein klassisches Beispiel für die aufgeschlossene Realität dieses Buches ist die überaus instruktive und klare Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus von De Vries-Wetter. So entstand ein Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen und Gegenwartslösungen für die 8. Klasse der höheren Schulen.

Neu bei Ihrem Buchhändler

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN

Sie wirklich zu erarbeiten, wäre eine der dringendsten Aufgaben heute. Ihre Grundstruktur soll hier noch einmal knapp ausgesprochen werden: Das Weltall entwickelt sich auf das Leben hin; das Leben entfaltet sich im Menschen zum Bewußtsein; das Bewußtsein ist – seinem wesenhaften Dynamismus gemäß – auf Gott hin ausgerichtet; der Mensch verwirklicht sich in der Freundschaft und in der Liebe zum Bruder; der Bruder ist Christus; Christus ist die Vollendung der Welt. Das ist der christlich durchdachte Sinn der modernen Philosophie. In dieser Begrifflichkeit denkt – selbst wenn er sie nicht bewußt nachzuvollziehen vermag, selbst wenn er sie auf der Oberfläche seiner Logik ablehnt – der heutige Mensch. So müßte auch der heutige Theologe zum modernen Menschen sprechen. Dabei sollte er freilich – und dies ist vielleicht der wichtigste Beitrag der heutigen Philosophie an sein christliches Selbstverständnis – seine Theologie weitgehend umdenken. Dies ist die Not, die Chance, die Bedrohung und die Gnade der heutigen Theologie.

*

Zum Schluß möchten wir einen wichtigen Vorbehalt anmelden. Man könnte alle von uns besprochenen denkerischen Erscheinungen unserer Zeit auch ganz anders verstehen, viel negativer deuten. Wir haben hier mit einer «großen Geste» die traurigen und nachdenklich stimmenden Aspekte des modernen Denkens übergangen. Die kritische Stellungnahme fehlt in unserer Darlegung fast vollständig. Jeder Mensch hat seine eigene Art, die Erscheinungen seiner Zeit zu erfassen. Die unsere war eine positive, die Gegensätze aussöhnende, sich über die negativen Phänomene hinwegsetzende. Ist die «Weisheit» nur ein Wissen um die Dunkelheiten menschlicher Existenz? Ist also die «Philosophie», die «Liebe zur Weisheit», eine traurige Angelegenheit? *Dr. Ladislaus Boros*

Biblische Studienreisen 1965

Studienreisen ins Heilige Land

unter der wissenschaftlichen Leitung von Theologieprofessoren (37. bis 41. Wiederholung) je 16 Tage, wovon 14 Tage im Vorderen Orient

1. Reise 18. April bis 3. Mai 1965
(Universitätsprofessor Dr. H. J. Stoebe, Basel)
2. Reise 19. April bis 4. Mai 1965
(Professor P. Georg Schelbert, Schöneck)
3. Reise 25. April bis 10. Mai 1965
(Peter Welten, Wissenschaftlicher Assistent an der evang.-theol. Fakultät der Universität Tübingen)
4. Reise 26. April bis 11. Mai 1965
(Prof. Dr. Josef Pfammattér, Chur) (besetzt)
5. Reise 3. bis 18. Oktober 1965
(Universitätsprofessor Dr. Hans Wildberger, Zürich)

Studienreise nach dem Vorderen Orient

Libanon, Syrien, Jordanien und Israel, mit Besuch von Ugarit, Palmyra, Damaskus, Petra usw.
27. September bis 14. Oktober 1965
(Universitätsprof. Dr. Herbert Haag, Tübingen)

Studienreise nach Ägypten und Sinai

24. März bis 9. April 1965
(Dr. Rainer Stadelmann, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ägyptologischen Institut der Universität Heidelberg)

Auskünfte, Programme und Anmeldeformulare vom Interkonfessionellen Komitee für biblische Studienreisen
Geschäftsstelle: Eugen Vogt, St. Karliquai 12, 6002 Luzern. Telefon (041) 2 69 12

Erklärung. In Nr. 12/13 der «Orientierung» hat die Redaktion eine Berichtigung zum Kommentar «Vorgänge in Rwanda» von Nr. 9 gebracht. Außerdem veröffentlichte sie einen Artikel von P. Nothomb in Rwanda, der die Situation aus der Sicht der Weißen Väter darstellte. Trotzdem erhalten wir Zuschriften, die uns vorwerfen, Erzbischof A. Perraudin nicht gerecht zu werden. Falls immer noch Unklarheit bestehen sollte, erklären wir, daß wir uns von jedem ehrenkränkenden Angriff auf den Schweizer Erzbischof A. Perraudin in aller Form distanzieren und, soweit Leser den ersten Beitrag in diesem negativen Sinn verstanden haben, es ausdrücklich bedauern.

*

Zuschrift. In diesem Sinn geben wir gern einer Zuschrift Raum, die aus der Rede des Tutsipriesters und Generalvikars von Kabgayi, Msgr. Gasabwoya, am Priesterjubiläum von Erzbischof A. Perraudin, am 29. Juni 1964, folgendes festhielt:

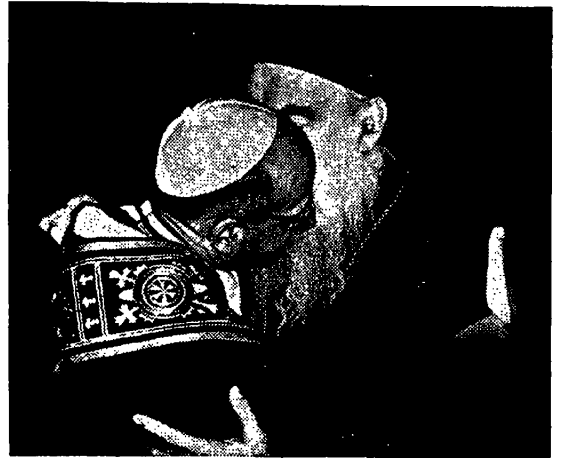
«Ihre Liebe gegen alle, wer immer es auch sei, groß und klein, Christen und Ungläubige, Freund oder Feind, hat nie versagt. Niemand klopft umsonst an Ihre Türe. Ihr bischöflicher Wagen (VW) ist ein wahrer Omnibus geworden. Allen predigen Sie die Gerechtigkeit, die Liebe und die Wahrheit. Ihre wunderbaren Hirtenschreiben voll gesunder, christlicher Soziallehre, die Sie in den letzten Jahren unglücklicher Rassenkämpfe veröffentlicht haben, legen Zeugnis dafür ab. Man hat versucht, Ihren Namen und jenen des rwandesischen Episkopates in der ganzen Welt zu beschmutzen. Wir sind darüber sehr betrübt, kennen wir doch Ihre übergroße Liebe und Ihre totale Uneigennützigkeit. Wir wissen, daß Sie den Vorzug stets jenen geben, die am ärmsten sind, am verlassensten und unglücklichsten, welcher Rasse sie auch angehören, selbst jenen, die als Flüchtlinge außer Landes sind.»

Mit dieser Würdigung des Erzbischofs durch seinen eigenen Generalvikar verbinden sich unsere Wünsche, daß es der Hirten Sorge von Msgr. A. Perraudin gelingen möge, Kirche und Volk von Rwanda den Frieden zu geben. *Die Redaktion*

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.-; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.-. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. — Belgien-Luxemburg: bFr. 190/100.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C.P. No 218505. — Deutschland: DM 15.-/8.-. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. — Dänemark: Kr. 25.-/13.-. Einzahlungen an P. J. Ståubli, Høstrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Fr. 17.-/9.-. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris. C. C. P. 1065. mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. — Italien-Vatikan: Lire 2200.-/1200.- Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.-/50.-. USA: jährlich \$ 4.-.



CHRISTENHEIT, ISRAEL UND ISLAM

Begegnung im Heiligen Land

Herausgeber: Dr. Ludwig Kaufmann, Redaktor der ORIENTIERUNG, Zürich. Geleitworte: Patriarch Athenagoras I. und Kardinal Tisserant.

198 Seiten, 80 Seiten Text, über 170 Photos und Ikonographien. Format 22 x 24 cm. Zweifarbiges Pappband, laminiert, Fr. 19.80.

Dieser Bild- und Textband bietet die erste ökumenische Ausdeutung der Pilgerfahrt des Papstes und seiner Begegnungen im Heiligen Land. Beiträge von 25 führenden Theologen aller Glaubensbekenntnisse und eine sorgfältige Auswahl von über 170 Bildern und Ikonographien machen dieses Werk zu mehr als einem Gedenkband; es ist ein Buch, das jeden Christen immer neu zum Schauen, zum Studium und zur Besinnung einlädt.

Die Autoren: Landesbischof Hanns Lilje, Hannover — Dr. W. Baier, Tübingen — Prof. P. Beauchamp, Rom — Dr. F. Bovon, Lausanne — Dr. J. Burgeß, St. Paul — Prof. O. Cullmann, Paris — Prof. J. Daniélou, Paris — Ch. Dumont, Paris — Dr. W. Eckert, Köln — Dr. L. Ehrlich, Basel — Prof. R. Gramlich, Rom — Prof. H. Haag, Tübingen — Dr. B. Kanael, Jerusalem — Dr. O. Karrer, Luzern — Prof. Dr. N. Lohfink, Frankfurt a. M. — Prof. H. De Lubac, Lyon — F. Mayor, Paris — D. Salachas, Jerusalem — Prof. A. Scrima, Istanbul — Prof. K. Skydsgaard, Kopenhagen — Prof. R. Spitz, Fribourg — Prof. H. Stoebe, Basel — Prof. A. Vögtle, Freiburg — Prof. W. De Vries, Rom — Dr. W. Weymann-Weyhe, Oldenburg.

VERLAG C. J. BUCHER AG, LUZERN